



Wallfahrtszug von Aiblingen nach St. Georgenberg.

† Aibling in Oberbayern, Anfangs August.

Daß die katholische Religion eine Weltreligion ist, und keine Landesgränzen und Völkerunterschiede kennt, zeigen verschiedene kirchliche Feste und Andachten in einem untrüglichen Lichte. Da knien die Katholiken verschiedener Länder und Sprachen mit einander ganz brüderlich vor Einem und demselben Gotte, und finden in ihrer Andacht in den verschiedensten Anliegen und Mißstimmungen ihres Herzens Trost und Beruhigung, vergessen auch Alles, was etwa Feindseliges unter ihnen vorgefallen. So weiß die Kirche, die selbst Einige, auch die Herzen der Aibrigen zu vereinigen.

Ein solches Zeugniß einer christlichen Bruderkiebe soll in den nachstehenden Zeilen der so mißtrauischen und neugierigen Welt vor Augen gestellt werden. Gegen Ende des vorigen Monats wurde in dem berühmten Wallfahrtsorte St. Georgenberg, einem Hospitium der Benedictiner-Abtei Fiecht bei Schwaz in Tirol, ein tausendjähriges Jubiläum gefeiert. Da der Gründer dieses Wallfahrtsortes ein edler Ritter aus Aiblingen in Bayern, Ratholbus mit Namen, war, haben sich über hundert Personen aus der Pfarrei Aibling, Bürger und Landleute, entschlossen, während dieser Jubelfeier eine Wallfahrtsreise dahin zu machen, um das gesegnete Andenken ihres seligen Landsmannes auf eine würdige Weise zu ehren, und vom Gnadenschatze ihrer heiligen Kirche Einiges mit sich in ihr Vaterland nach Hause zu bringen. Ihnen schlossen sich auch der Pfarrer und Bürgermeister des Marktes Aibling an, nachdem ersterer die Sache als eine bloße Einladung in der Kirche verkündet hatte. Die Nachricht hiervon brachte im Kloster Fiecht und im benachbarten Städtchen Schwaz eine freudige Stimmung hervor, so daß der hochwürdige Prälat obigen Klosters und der Herr Bürgermeister von Schwaz den Pilgern einen feierlichen Empfang versicherten, was in Aibling mit freudiger Nührung vernommen wurde. Nur die beginnende Erntezeit war Schuld, daß nicht Mehrere an dieser Pilgerreise Theil nehmen konnten. Von Schwaz war sogar ein Abgeordneter bis Rattenberg, sechs Stunden weit entgegengekommen, um uns zu begrüßen und die Zeit unserer Ankunft in Schwaz dahin vor auszutragen, denn man wollte uns mit zwei Schützen-Compagnien und ihrer Musf-

ferlich eingeleiten; aber leider kamen wir zu spät dort an, als daß wir den umsonst Wartenden für eine so große und unverdiente Ehre am selben Tage noch hätten danken können. Es war schon ergreifend für uns zu sehen, wie die biederen Bergleute, die am Abende gar friedlich vor ihren Häusern saßen, mit sichtlicher Freude uns vorüberziehen sahen, und mit einer arglosen Freundlichkeit uns überall begrüßten. Wahrlich, dieser Leute Herzen sind nicht ihrer rießigen Felsenwände Abbild, sondern der gastlichen Kühlung ihrer mit jedem Fremdling geschwägigen Bergbäche Symbol! — Des anderen Tages um 5 Uhr, so ward angeordnet, sollten wir von der schönen und großartigen Pfarrkirche Schwaz aus nach dem zwei Stunden entlegenen St. Georgenberg, in Procession ziehen. Zwei Herrn Capläne geleiteten uns aus der Kirche, und auf dem Hauptplatze empfingen uns zwei in Parade aufgestellte Schützen-Compagnien mit ihren Fahnen und feierlicher Musf. Volk war in Masse zusammengeströmt, sogar von Innsbruck waren Bürger und Honoratioren zugegen. Thränen der Nührung standen in unsern Augen; denn wer könnte gegen solche Ehre und Auszeichnung, in einem fremden Lande und ohne Verdienste, in seinem Herzen kalt bleiben können! Desto wärmer stiegen aber auch unsere Gebete zum Himmel für diejenigen, die uns so auszeichneten. Diese ehrenvolle Begleitung zog unter klingendem Spiele eine gute halbe Stunde mit uns, bis in die Klosterkirche Fiecht, vor deren Portale sie sich nach einem heiligen Segen in die Linie stellte und uns an ihrer Fronte unter militärischer Salutirung vorbeiziehen ließ. Unsere dankbaren Blicke und Herzen begleiteten sie in die biedere Stadt zurück. — Die Kirche St. Georgenberg mit ihrem Klostergebäude steht auf einem gesonderten Felsenkopfe in Mitte einer wilden Thalschlucht, die ein rauschender Bergbach durchbrauset, in schwindelnder Höhe. Sobald wir in die Schlucht eintraten, und staunend zu unserm Ziele hinausschauten, widerhallten die Berge vom feierlichen Donner der Böller und dem Schalle einer andern hier aufgestellten Schützen-Compagnie, und die einsamen Glöcklein mit lieblichem Tone begrüßten uns so freundlich, daß unsere Herzen von Stein hätten seyn müssen, wenn sie nicht wären ergriffen worden. Bis aufs Höchste stieg unsere Nührung und Freude, als an der Brücke über die Bergschlucht der hochwürdige Herr Prälat selbst in liebenswürdiger Freundlichkeit mit seinem Klerus uns entgegen kam, und uns in herzlichster Anrede erinnerte,

wie vor ungefähr tausend Jahren ebenfalls Abtlinger hier eingezogen und eine Stätte zur ewigen Anbetung Gottes gründeten. Wie schon bekannte Schäßlein folgten wir dem ehrwürdigen Abte, der uns mit einer wahren Vaterliebe aufgenommen, in das heilige Haus, wo vor tausend Jahren unser seliger Landsmann Ratholdus seine Wohnung aufgeschlagen. Hier mußte neuerdings die väterliche Aufmerksamkeit mit ihrem würdigen Herrn Prälaten unsere Ehrfurcht erregen, da in den obern Gängen der niedlichen und ehrwürdigen Kirche eigens für uns Platz gemacht war, so daß wir ungestört unsere Andacht verrichten konnten. Gleiche liebevolle Aufmerksamkeit mit ihrem würdigen Abte schenkten uns auch alle übrigen Conventualen des Klosters. — Wahrlich diesen Tag müssen wir zu den schönsten unseres Lebens rechnen, und werden ihn gewiß auch nie vergessen, so wie auch alle diejenigen nicht, die ihn uns zu einem so schönen Tage gemacht haben. Und nicht nur wir nicht, sondern auch die Unsrigen im Heimathlande nicht, die mit gleicher Freude und Nahrung die Erzählung unserer freundlichen und ehrenvollen Aufnahme bei den Tirolern insbesondere in Schwaz und St. Georgenberg vernommen haben. Aus unserer Heimath noch rufen wir gerährten Herzens den edlen Bewohnern Tirols, die uns so liebevoll begegnet, einen innigen Dank über die Berge hinüber, und wünschen, daß der Segen des Allerhöchsten über ihre friedlichen Thäler herabsteigen möge!

Ein Mitpilger und Augenzeuge.

Exercitien in der Diöcese Eichstädt.

Diöcese Eichstädt, 12. August.

Durch einen dichten Wald von Greding her gegen Osten führt eine ziemlich ruinöse Straße nach dem Schlosse Hirschberg, das im Jahre 1304 vom Grafen Gebhard von Hirschberg dem Fürstbischöfe von Eichstädt geschenkt wurde, jetzt aber Eigenthum des Staates, und von Sr. Majestät dem hochwürdigsten Herrn Bischöfe von Eichstädt zur Venähung für die Zöglinge des Willibaldinischen Knabenseminars überlassen ist, die hier ihre Ferienzeit verleben. Dießmal sind es aber nicht die Zöglinge dieses Seminars, die auf der ehemaligen Fürstenstraße durch das Burgthor in die Fürstenwohnung einziehen: es sind die Priester der Diöcese Eichstädt mit den Alumnen des Klerikalseminars, die von West und Ost, von Süd und Nord zahlreich dem Schlosse zuwallen, um hier, entrückt ihren täglichen Berufsgeschäften, entrisen allen Zerstreuungen, in heiligem Ernste sich einzig mit Gott und sich zu beschäftigen — Exercitien zu machen. Für die Zeit vom 3. zum 9. und vom 17. bis 23. August l. Jahrs sind dieselben zu diesem Zwecke von Sr. Hochbischöflichen Gnaden eingeladen. Die Exercitien leitete und wird leiten ein Vater der Gesellschaft Jesu. Heilige Einsamkeit, so erhob sich's in meinem Innern beim Einzuge in die glückselige Zurückgezogenheit, heilige Einsamkeit sey mir gegrüßt! heilige Armuth sey mir geküßt! Wie wonniglich wohnt sich's hier in den verlassenen Zellen ehemaliger fürstlicher Pracht! wie wonniglich in diesen Tagen zu diesem Zwecke! Jeder Stein der Mark und Gebein erschütternden Fürstenstraße, jede Ruine ganz oder theilweise zerfallener Mauern und Thürme, der mit Gras bewachsene Schloßhof, die ihrer Geweihe beraubten Hirschköpfe an dem Gemäuer des viereckigt länglichten Schlosses, Thüren, Zimmer, Gänge, Mauern, einzelne Fresco-Malereien, theils ganz, theils zum Theile sichtbar, predigen mit eigenem Nachdrucke und unwiderstehlicher Gewalt das „sic transit gloria mundi.“ Ein Tisch der einfachsten Art, ein hölzerner Stuhl, auf dem Tisch

ein Schreibzeug, etliche Bogen Papier nebst 3 ungeschnittenen Schreibfedern, eine kunstlose Bettstelle mit ihrem einfachen Lager — dieses alles innerhalb 4 kahler Wände ist der Reichthum des Einsiedlers auf Hirschberg. Doch öffne das Fenster, welche Augenweide! Unten am Fuße des Berges, auf dessen Vorsprung das stolze, weithinragende Hirschberg sich erhebt, liegt in südöstlicher Richtung das freundliche Städtchen Weilngries, hinter ihm ein ziemlich kahler Berg, mit magerer Waldung zum Theile bedeckt, der eine Scheidewand bildet zwischen dem Dttmaringer-, das der Ludwig-Donau-Main-Canal durchzieht, und dem von der Altmühle durchschlingelten Thale. In beide Thäler steht die Aussicht offen, letzteres öffnet sich auch in seiner westlichen Richtung und gewährt durch seinen bunten Teppich von Wiesen und Getreidefeldern, aus denen sich traulich anmuthige Dörfchen mit ihren Kirchen erheben, übersfliegenden Stoff zu Meditationen über die irdischen Herrlichkeiten und deren Hinfälligkeit. Hier, wo man der Welt entrückt, und dem Himmel nicht bloß räumlich näher gerückt ist, hat Alles seine eigene Gestalt und seine eigene Sprache. Selbst was sonst nur zerstreut, ist hier geeignet zu sammeln und die Seele mit ernster Stimmung zu füllen. Der Ort ist vorzüglich gewählt. Alles so stille! — Kein lärmendes Fuhrmannsgerassel oder Rossegetrappel, kein Geöse ungezogen schreiender Hausen, kein Klopfen hämmernder Schmieße, schlagender, stoßender, meißelnder Handwerker unterbricht die heilige Stille. Sie und da die Variationen eines im Thale dahineilenden Postillons, das Geläute im nahen Weilngries und den weiter entfernten Dörfchen, das eintönige Geklingel grasender Heerden und manchmal das Husten der nächsten Nachbarn — ist alles, was die lautlose Stille unterbricht. Also in der großen fürstlichen Clause kein Leben? Alles erstorben? Ungefähr 80 Kleriker bewohnen die vielen Gemächer. — O sie leben alle und wollen des Lebens Fülle schöpfen aus den ewigen Wassern, damit es ausströme nach allen Richtungen. Nicht einmal eine Uhr im ganzen Schlosse unterbricht durch ihren Stundenschlag die Einsamkeit; dafür verkünden etliche Handglöckchen, von jungen Klerikern angeschlagen, die Abschnitte der knapp vorgeschrittenen Zeit. Es öffnen sich dann die Thüren und Alles eilt durch die langen Gänge der Capelle zu, die gerade groß genug ist, die Anwesenden zu fassen. Wie manches bekannte und unbekannte Gesicht begegnet hier unvermuthet dem Auge! Auch du hier? und auch du? war ich manchmal versucht zu fragen, wenn ich den einen und den andern erblickte, vor dem ich kaum gewagt hätte, nur das Wort „Exercitien“ auszusprechen. Die Capelle ist ganz geeignet, die rechte Stimmung zu erhalten und zu erhöhen. Sie ist einfach und erhaben zugleich. Ueber dem niedrigen Tabernakel, auf dem ein kleines Crucifix steht, ist in einer großen Nische die Statue des hl. Evangelisten Johannes in sprechendem Ausdrucke — aus weißem Marmor gemeißelt — angebracht, wie dieser Jünger der Liebe unter Gesträuch auf Pathmos ruhend sein Gesicht mit dem Ausdrucke der Verzückung in die Höhe richtet zum Dreieinigen, der durch die zertheilten Wolken Licht auf sein verklärtes Antlitz hernieder sendet. Neben dem Evangelisten steht der Adler, das treffende Bild seines geistigen Schwanges. Sonst kein Bild in der ganzen Capelle; aber schöne Stuccaturarbeiten, die die ganze Capelle schmücken, geben derselben ein erhabenes Gepräge. Hier versammeln sich täglich 7 Mal während der 6 Tage die Söhne des hl. Willibald, und unter ihnen erscheint wie einer aus ihnen der ehrwürdige Sohn Lojola's — ein Mann im schönsten Alter — voll des Geistes. Seine ganze Haltung predigt ungeheuchelte Demuth, über seine Lippen fließen mächtige Ströme jenes Feuers, von dem gesagt ist:

Ignem veni mittere in terram et quid volo, nisi ut accendatur? und keiner der Anwesenden ist so steinern, daß er von ihm nicht geschmolzen würde. Um ihn her stehen, sitzen oder knien die Priester des Herrn, gewohnt, sonst andern zu predigen, dießmal, um sich predigen zu lassen. Und was hören sie? Nichts Unerhörtes und Neues; was sie selbst schon wußten, bedachten und andern predigten, das vernehmen sie. Sie betrachten die Bestimmung des Menschen, die Bestimmung des Priesters, die Sünde in ihrer Natur und in ihren Wirkungen bei jedem Menschen und bei dem Priester insbesondere, das gräuliche Vergehen einer sacrilegischen Messe, des Priesters Reinigkeit, den lauen Priester, den Tod, das Gericht, die Hölle, und insbesondere die Hölle des verworfenen Priesters, das Breviergebet, das Leben des Priesters nach dem Geiste Jesu, den Eifer, die Beichtanstalt, die Beharrlichkeit etc. Aber es ist etwas ganz anderes, über diese Gegenstände für sich nachzudenken, mehr gelegenheitlich, und etwas anders, acht Tage lang, entfernt von allen übrigen Geschäften — ununterbrochen von dem Allerwichtigsten zu hören und damit mit ganzer Seele sich beschäftigen, zu hören von einem Manne, der nicht in geschickten Worten oder Floskeln spricht, aber dafür in den einfachsten Worten den Anwesenden die Blitze der Wahrheit ins Angesicht schleudert. Gerne ließ jeder sich niederschmettern, um als ein im Feuer der Buße gereinigter Paulus aufzustehen und mit dankbar gerührtem Herzen küßte jeder im Geiste dem guten Vater die Hand für die geschlagenen Wunden, weil er auf sie zugleich auch so heilenden Balsam zu legen wußte. Vom Mittwoch an war Allen Gelegenheit gegeben, eine Beicht über ihr ganzes bisheriges Leben abzulegen. Alle Falten des Herzens waren weit auseinandergerissen und es wurde somit leicht gesehen, was man sonst vielleicht nie bemerkte und Alles — Alles ausgeschüttet. O wie süß ist es, zu den Füßen des Beichtvaters zu liegen, wenn die Herzen so zubereitet sind! Am Samstag celebrierte der Hochwürdigste Herr Bischof die heilige Messe, unter welcher alle Exercitanten die heilige Communion empfangen, und hielt die Schlussrede. Hochdieselbe war innigst erfreut und gerührt über die große Anzahl der Theilnehmer. „Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum.“ Das fühlte gewiß Jeder. Solche Tage sind Tage, die der Herr gemacht hat. War auch nur Einer unter uns, der sie nicht Zeit Lebens segnen wird? Ich gestehe, ein heimliches Heimweh beschleicht mich, so oft ich an Hirschberg denke. Und doch bin ich auch wieder so gerne unter den Meinigen und arbeite neu belebt und neugestärkt in meinem Berufe. Gott erhalte die schönen Vorsätze, die gemacht worden. Verehrte Brüder, wir haben sie mit einmüthigem Herzen gemacht. Laßt uns einander beim Worte nehmen und uns zuzurufen: Ja das haben wir in Hirschberg miteinander ausgemacht, wenn auch, ohne ein Wort miteinander zu sprechen — treu unserm erhabenen Berufe in heiliger Liebe uns zu opfern zur Ehre Gottes für das Heil der unsterblichen Seelen.

Einer der Exercitanten.

Die Katholiken in Dänemark.

(Katholik.)

Kopenhagen, 15. Juli. Wenn wir die Gesetze, Verordnungen und Rescripte überblicken, welche von der dänischen Regierung nach und nach gegen die Katholiken erlassen worden sind, so beläuft sich die Zahl derselben auf wenigstens fünf und zwanzig. Fünf und zwanzig Gesetze in ohngefähr einem und einem halben Jahrhundert zeugen gewiß von dem Eifer der Regierung für das

geistige Wohl der ihrem Scepter unterworfenen Völker, und sicherlich, hätte sie diese Gesetze gegen Verbrechen erlassen, so würde Dänemark das Eldorado seyn, von welchem die Poeten geträumt haben, während es jetzt das prosaischste aller Länder ist, dessen Bewohner, gebeugt unter das Joch der scandinavischen Pritchard, keine größere Seligkeit kennen als Essen und Trinken.

Ich kann Ihnen alle diese Gesetze nicht wörtlich anführen. Zum Theile kennen Sie dieselben schon aus jenen Christians V. (1683) und Christians VII. (1766), die ich Ihnen früher mitgetheilt habe, und Sie erinnern sich wahrscheinlich noch, daß nach diesen Gesetzen, welche noch in Kraft sind, die Katholiken keine freie Ausübung ihres Cultus genießen und Geistliche, Mönche und Jesuiten sich im Lande nicht aufhalten dürfen. Jesuiten namentlich, die trotz dieses Verbotes im Lande sich betreten lassen, sollen geköpft, es soll ihnen der Kopf vor die Füße gelegt werden, wie das Gesetz sagt. Ich will mich daher für jetzt darauf beschränken, der bedeutendsten dieser Gesetze zu erwähnen und die hervorsteckendsten Bestimmungen derselben herauszuheben. Der größeren Klarheit willen scheint es mir jedoch nothwendig, einige Bemerkungen über die dänische Kanzlei und die dänischen Colonien in Westindien voranzuschicken, von denen oft die Rede seyn wird.

Die dänische Kanzlei ist das erste und bedeutendste der Ministerien, unter welchem die gesammte innere Verwaltung, die bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten des eigentlichen Dänemarks, das heißt der Inseln und Zütlands stehen, und welches mit Ausnahme der Finanzen und auswärtigen Angelegenheiten alle Attributionen der übrigen Ministerien in sich vereinigt. Der Chef der dänischen Kanzlei ist der erste Minister des Königs, also die erste Person im Staate. Was die dänischen Colonien betrifft, so bestehen diese in drei kleinen Inseln von den Antillen, von welchen St. Thomas die bedeutendste ist, in einer Factorie an der Küste von Guinea und in einer zweiten Factorie im englischen Indien.

Von allen diesen Gesetzen nun ist nur ein einziges den Katholiken günstig, jenes vom 11. März 1682, welches die Ausübung der katholischen Religion in der Stadt Fredericia in Zütland tolerirt. Es hatte nämlich zu dieser Zeit der Handel eine große Menge Fremder dahin gezogen. Sie dürfen sich inbeffen über den Begriff, welchen das Wort Toleranz hier hat, nicht täuschen. Toleranz bedeutet hier nicht, daß jeder Einwohner von Fredericia vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückkehren, oder daß ein Katholik, der eine dänische Frau geheirathet, seine Kinder in seinem Glauben erziehen kann; Toleranz bedeutet hier bloß, daß die Regierung den Katholiken es erlaubt, eine Capelle zu besuchen, die sie auf ihre Kosten erbaut haben, daß alle Kinder aus gemischten Ehen lutherisch werden müssen, und daß kein katholischer Priester außerhalb der Capelle eine Ceremonie verrichten oder in seinem geistlichen Kleide erscheinen darf. Durch die Verordnungen vom 2. Juni 1779 und vom 20. Sept. 1754 ist die Wohlthat dieses Gesetzes auch auf die Westindischen Colonien ausgedehnt worden, unter dem Vorbehalt jedoch, daß nie ein Jesuit den Boden derselben betrete. Durch ein neueres Gesetz vom 4. Dec. 1816 sind diese Bestimmungen bestätigt worden.

Ein Decret der dänischen Kanzlei von 1780 spricht den Zweifel aus, ob wohl überhaupt katholische Kinder in lutherischen Kirchen getauft werden könnten, wenn die Eltern sich nicht dazu verpflichten wollten, sie im evangelischen Glauben zu erziehen. Später erschienen jedoch zwei Verordnungen, die eine am 20. Sept. 1799, die andere am 17. Januar 1800, welche bestimmten, daß

die Taufe den Katholiken nicht versagt werden sollte, sie müsse jedoch nach lutherischem Ritus gespendet werden.

Durch die Verordnungen vom 4. Juli 1795 und vom 6. Sept. 1808 erlaubt die Kanzlei den Katholiken das lutherische Abendmahl zu empfangen, sie ertheilt die Erlaubniß, wie dort gesagt wird, ohne dazu zu verpflichten, wenn ein Katholik gefährlich krank ist. In diesem Falle soll der Prediger dem Kranken den Unterschied der katholischen und lutherischen Lehre in Bezug auf Beichte und Abendmahl erklären, — man muß gestehen, daß der Augenblick vortreflich gewählt ist, — und ihn besonders auf die Folgen dieser seiner Communion aufmerksam machen. Mehr als Einer unserer Brüder ist aus Schwachheit diesem heuchlerischen Geseße schon erlegen. Die armen Leute wollten nämlich, wenn sie wieder gesund geworden waren, wie früher zur katholischen Kirche zurückkehren; allein da hieß es Halt! Ihr seyd keine Katholiken mehr, Ihr gehöret zu uns; denn Ihr habet das Abendmahl nach der wahren Lehre empfangen. Mochten sie auch auf ihre Unwissenheit, ihren Krankheitszustand und ihre geschwächten Geisteskräfte sich berufen, Alles half nichts, die Neubekehrten gehörten von Rechtswegen der Staatskirche an. In demselben Jahre, am 31. December 1808, erschien noch ein Nachtrag zu diesem Geseße, welcher den Pastoren aufgab, den Katholiken vorzustellen, daß selbst nach katholischer Lehre der Empfang des katholischen Abendmahles nicht notwendig sey zur Erlangung eines seligen Todes. Man benutzte also nicht allein die Beängstigungen der Krankheit, um den schwankenden Glauben eines Katholiken zum Falle zu bringen, sondern versuchte auch noch die etwa Wider-spensigen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.

Die Verordnung vom 13. Mai 1720 gewährt einzig und allein dem lutherischen Pfarrer das Recht Brautleute verschiedener Religion zu trauen. Es ist jedoch bei solchen gemischten Ehen den Pastoren ausdrücklich vorgeschrieben, sich von dem katholischen Theile einen in die Pfarrbücher einzutragenden Act geben zu lassen, durch welchen der katholische Theil sich feierlich verpflichtet, alle Kinder in der lutherischen Religion zu erziehen. Die Verordnungen vom 14. December 1748 und vom 30. April 1824 verbieten es den katholischen Priestern strengstens ohne besondere Genehmigung der Kanzlei eine Trauung vorzunehmen. Durch Verordnung vom 18. Mai 1827 sind jedoch die Westindischen Colonien von dieser Bestimmung ausgenommen. Das Geseß vom 22. October 1701 gebietet den bürgerlichen und geistlichen Behörden alle aus gemischten Ehen entsprossenen Kinder zu überwachen und besonders dafür zu sorgen, daß die lutherische Gattin durch die Einflüsterungen ihres Mannes nicht vom wahren Glauben verführt werde.

Nach dem Ritual der evangelisch-lutherischen Kirche durfte früher kein Katholik nach den Vorschriften ihres Cultus beerdigt werden. Seitdem die Regierung jedoch für mehrere Orte besondere Privilegien ertheilt, hat die Kanzlei es für angemessen erachtet, durch ein Geseß vom 26. November 1816 den Predigern zu erlauben, auch die Katholiken zu begraben und eine Handvoll Erde auf ihre Särge zu werfen. Unsere beiden hiesigen Geistlichen, die Capläne der österreichischen Gesandtschaft, dürfen bis jetzt dem Leichenwagen nur in bürgerlicher Kleidung folgen, sie dürfen bei einem Begräbniße kein Kreuz vorantragen lassen, keinen Chorrock anziehen, und müssen auf dem Gottesacker die üblichen Gebete so schnell als möglich verrichten. Voll Eifer und Liebe spenden sie indessen die Sacramente der Kirche Armen und Reichen ohne

Unterschied, ohne etwas dafür zu fordern, und der Fall ist noch nicht vorgekommen, daß ein Katholik von einem Prediger beerdigt worden wäre.

Wenn wir indessen in Dänemark so gedrückt sind, so liegt die Schuld zum Theile an uns selbst. Würden einmal alle Katholiken in Kopenhagen eine Petition unterzeichnen und diese Petition von den Repräsentanten der katholischen Mächte unterstützt werden, so würde das die Minister wohl zu einigem Nachdenken bewegen. Früher unterstützten Frankreich und Spanien überall die katholische Kirche mit ihrem Einflusse, und diese beiden Mächte besaßen in ihrem Gesandtschaftshötel zu Kopenhagen eine Capelle. Seit dem Jahre 1830 indessen halten es die französischen Gesandten in Dänemark für überflüssig, eine heilige Messe zu hören, und der Geschäftsträger Ihrer Katholischen Majestät hat die Paramente und heiligen Gefäße der spanischen Capelle unter Schloß und Riegel gelegt. So auf unsere eigenen Kräfte beschränkt und von allen Mächten, mit Ausnahme Oesterreichs *) verlassen, müssen wir unter der Wucht solcher Geseße erliegen und es haben sich seit fünfzig Jahren unsere Kirchen mit jedem Tage mehr gelichtet. Nur ein Hoffnungsschimmer leuchtet uns noch. Wenn nämlich die Frage von der religiösen Freiheit zu Gunsten aller protestirenden Secten, eine Frage, die von der dänischen Presse schon mehrfach erörtert worden ist, vor die Ständeverammlung gebracht wird, so wird die Regierung trotz der Pastoren wohl Concessionen machen und nach Norwegens Beispiel die religiöse Freiheit gewähren müssen.

Italien.

Rom, 2. Aug. Schon als Prälat entwarf der Paps den Plan zur Abhilfe eines Bedürfnisses in dem historischen Theil der Theologie, das zwar früher schon oft als solches aufgezeigt ward, wobei es aber beim Besprechen blieb. Er dachte dabei an die Beschaffung eines allumfassenden, von jeder confessionellen Verschiedenheit der Parteien abstrahirenden Panopticons aus Quellen gesammelten theologischen Wissens. Seitens der Quellen, auf geschichtlichem Grunde basirend, sollte es somit alle wahrhaften Elemente der Kirchengeschichte, biblischen und patristischen Hermeneutik und Exegese, Literatur, Liturgik, Pädagogik, kirchlichen Archäologie, Canonistik, praktischen Theologie im engeren Verstande, wo es nöthig in genetischer Entwicklung, sonst überall in der Form des an sich bieten. Dieser Gesamtapparat von Wissenschaft wollte in seinen Enden das kirchliche Dogma anzeigen, ohne aber die Momente desselben zu erhärten. Der Ruf zu höhern Ehren und die damit überkommenen Geschäfte waren der Ausführung des Vorhabens nicht günstig. Das änderte sich zum Bessern nach der Besteigung des Stuhls Petri. Ein vom nunmehrigen Paps hochgeschätzter Hofbeamter, der Cavalier Moroni, nahm den Plan auf und verwirklicht ihn im Verein mit den ausgezeichnetsten Theologen und andern Fachgelehrten, nicht ohne Mitwirkung seines Urhebers. Somit erscheint ein Werk des Titels: „Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica da San Pietro sino ai nostri tempi.“ das, auf etwa 35 starke Octavbände berechnet, schon halb vollendet ist. Keine uns bekannte Literatur besitz einen ähnlichen Schatz für die Fachtheologie; merkwürdig durch seinen wahren Autor und von seltener Vollendung durch die darauf verwendeten geistigen Mittel. (A. 3.)

*) Das Gott dafür segnen wolle.